

von der Falkenjagd, die seit Friedrich II. als «Sport» der vornehmsten Kreise galt.

Aber unser Mundelsheimer Amtmann hat sich – vielleicht weil er in seinem Amt nicht allzuviel zu tun hatte – nicht mit der Jagd allein begnügt. Auch historische Werke hat er übersetzt, wobei er sich nicht scheute, die konfessionellen Grenzen hinsichtlich des Inhalts und der Auftraggeber zu überspringen.

Wer heute nach Mundelsheim kommt, um die Ki-

lianskirche zu besuchen, wird eine ganze Reihe von Familienmitgliedern von Wolff dort finden, so daß man beinahe den Eindruck gewinnt, dieses Gotteshaus sei eine Art Begräbniskirche dieser Familie geworden. Wenn wir das Kleinod wieder verlassen haben, können wir uns einem der schönsten Wanderwege des württembergischen Unterlandes über den Käsberg und die Felsengärten nach Besigheim anvertrauen. Mundelsheim erreicht man leicht per Bus oder, was noch viel schöner ist, mit dem Schiff.

Die Klosterkirche von Offenhausen Gedanken zu ihrer künftigen Verwendung

Rudolf Bütterlin

Der achthundertste Geburtstag des heiligen Franz von Assisi im Jahre 1982 ist Anlaß, auf die Tätigkeit der Bettelorden im alemannischen Raum wie auf das vom SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND geförderte Projekt einer Wiederherstellung der Klosterkirche in Offenhausen hinzuweisen. Nicht daß die Kirche ein außergewöhnliches Kleinod wäre oder das vormalige Kloster Maria Gnadenzell eine besondere Ausstrahlung gehabt hätte! Die bauliche Anlage und der heutige Erhaltungszustand rechtfertigen aber den hohen Einsatz für ein Gotteshaus, das gerade wegen seiner schlichten Architektur als charakteristisch für die Bettelorden gelten kann. (Zum Bestand verwandter Bautypen sei auf die Darstellung in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT 2/1980 S. 148 verwiesen.) Die Bettelorden entspringen der Armutsbewegung des frühen 13. Jahrhunderts. Der anhaltende Streit zwischen Kaiser und Papst, die Ketzerbewegung in

Südfrankreich und der zur Schau gestellte Reichtum der Kirche sind der Boden, auf dem die von ihrer Verfassung und Lebensweise her völlig neuen Orden entstehen. Die Franziskaner treten erstmals im Jahre 1209 auf als Prediger des Friedens und der Liebe inmitten einer Welt voller Unrecht, Gewinnsucht und Gewalt. Die Dominikaner folgen wenige Jahre später mit ihrer Mission gegen die Irrgläubigen. Durch die Kreuzzüge hatte der Gedanke der Nachahmung des Lebens, der Predigt und der Armut Christi großen Anklang gefunden. Gesellschaftliche Änderungen unter den Stauferherrschern fördern die Bewegung. Das aufkommende Rittertum und die auf deutschem Boden entstehenden Städte verlangen nach dieser zeitgemäßen Form des Ordenslebens. Die Klöster sind nun nicht mehr das Monopol der hohen Standesherrn. Es sind die bürgerlichen Bewohner der Städte, die in diese neuen Klöster strömen. Wenige Jahrzehnte nach der päpstlichen Bestätigung der Ordensregeln gibt es kaum mehr eine deutsche Stadt von Rang, die keine Niederlassung der minderen Brüder in ihren Mauern einschließt. Die seelsorgerisch tätige Geistlichkeit der Städte rekrutiert sich bald ausschließlich aus Bettelbrüdern. Auf die großen Handels- und Gewerbezentren konzentriert sich ihr apostolischer Eifer, weil sich deren tägliche Arbeit nicht in Geld entlohnen läßt und daher das Betteln als Existenzbasis erhalten muß. An die Stelle des beschaulichen Lebens der benediktinischen Herrenmönche tritt das Gebot aktiver Tätigkeit. Der Ordensregel kommt der enge Raum innerhalb der Mauern entgegen, wo nur bescheidene Klöster und Kirchen Platz finden. Hier läßt sich, inmitten vieler bußfertiger Bürger, auch ohne gemeinsamen Besitz vegetieren und der Gebrauch irdischer Güter einschränken.

Daß sich die Bettelorden in besonderer Weise auf deutschem Boden festgreifen, liegt an deren militan-

Kirche des einstigen Frauenklosters Offenhausen



tem Einsatz gegen die letzten staufischen Herrscher. Dominikaner, Franziskaner und Augustinereremiten sind von ihrer straffen und zentralistischen Organisation her das tauglichste Instrument der Kurie im Kampf gegen die «Antichristen». Trotz aller Verfolgungen durch die kaiserliche Partei können sich die Orden aber selbst in den staufischen Städten Südwestdeutschlands halten, da sie von der Regel her viel beweglicher agieren können als die traditionellen Orden. Das Armutsprinzip erübrigt das Instrument der Schirmvogtei. Es gibt keine feste Bindung an einen Standort (*stabilitas loci*). Gefährdete Brüder, ja ganze Konvente werden bei Nacht und Nebel in andere Städte gebracht. Im Todesjahr Friedrichs II. umfaßt die Teutonia, die deutsche Ordensprovinz der Dominikaner, nicht weniger als 30 Männerklöster. Auf Deutschland als Schwerpunkt gerade der Dominikaner weist schon der Umstand, daß die nachfolgenden Ordensmeister nach dem Gründer Deutsche sind: Jordan von Sachsen (1222–1237) und Johannes von Wildeshausen, genannt Teutonicus (1244–1252), sind für die Gründung der wichtigsten Klöster des Ordens in Straßburg, Freiburg, Basel und Konstanz verantwortlich. Es gilt jetzt als schick, unter Bettlern zu leben. Auch Adelige finden den Weg in die Dominikanerkonvente. Die Äbte von St. Gallen und Zwiefalten, Straßburger und Konstanzer Domherren verlassen ihre bequemen Residenzen und treten dem Orden der Dominikaner bei.

Im Schatten der Mannsklöster schießen die Nonnenklöster aus dem Boden. Nach dem Tode der staufisch gesonnenen Gewährsleute an der Kurie, des Papstes Honorius III. (1227) und seines Kardinals Konrad von Urach (1229), erwächst der kaiserlichen Familie in der Person Gregors IX. ein unveröhnlicher Gegner. Unmittelbar nach seiner Wahl bestätigt er die Regel der Dominikanerinnen und veranlaßt damit letztlich, daß Deutschland von den Schwestern förmlich überschwemmt wird. Von den 58 Dominikanerinnenklöstern des Jahres 1277 liegen nicht weniger als 40 in der deutschen Provinz, unter ihnen die wichtigsten in Südwestdeutschland: Meidingen bei Dillingen, Colmar (Unter Linden), Adelhausen bei Freiburg, Kirchberg bei Haigerloch, Thöß bei Winterthur, Ötenbach bei Zürich, Dießenhofen, Engeltal bei Nürnberg, Weiler bei Esslingen und allein sieben Niederlassungen in Straßburg. Bei der Zahl seiner Niederlassungen ist es verständlich, daß der Orden nach Zeiten des Aufschwungs in seinen Hochburgen Schwaben und Elsaß auch Phasen des Niedergangs erlebt, doch hier ebenso die Kraft der Erneuerung für alle anderen Provinzen schöpft: Colmar wird durch Konrad von Preußen im

14. Jahrhundert zum Vorbild für alle Konvente, und Eberhard der Bärtige von Württemberg holt sich aus Schlettstadt Musternonnen für die verkommenen Klöster seines Landes. Als Muster für andere Landesherren gelten die Bettelbezirke, die Ulrich der Vielgeliebte von Württemberg und sein Enkel zur Vermeidung weiteren Streits zwischen den Ordensleuten festlegen.

Die Regel der Dominikanerinnen orientiert sich zwar an derjenigen der Brüder, doch beschränkt sich die strenge Klausur nur auf die zunächst wenigen Niederlassungen des sogenannten II. Ordens. Die meisten Nonnenklöster suchen das kontemplative mit dem tätigen Leben zu verbinden, doch bleiben die Intentionen des Ordens recht bald an den Interessen der vielen adeligen Gönner hängen. Viele Konvente gehen, wie die Lupfener Gründung Offenhausen, erst nach anfänglichen Schwierigkeiten aus Beghinen- oder Chorfrauengemeinschaften hervor. Die Nonnen legen zwar feierliche Profeseß ab und verrichten das dominikanische Choroffizium; Klausur und körperliche Arbeit aber werden oft als lästige Konvention empfunden, zumal wenn die Novizinnen gegen ihren Willen in die Klöster kommen. Für die Damenkonvente üben Ordensbrüder die Seelsorge und eine Art disziplinärer Gerichtsbarkeit aus. Einem hierher abgestellten Dominikaner, Felix Faber aus Ulm, verdanken wir daher heute die detaillierten Kenntnisse über das Leben hinter den Mauern des Klosters Offenhausen und über das Unvermögen der Bewohnerinnen, ihr zurückgezogenes Leben allein durch Beten, Betteln und Arbeit auszufüllen.

Die grundsätzlich selbständigen Klöster unterstehen letztlich nur der bischöflichen Visitation, im Falle Offenhausen aber auch dem Patronat des Landesherrn. An der Spitze steht die Priorin, die mit Subpriorin, Schaffnerin, Kapitel und Rat das Kloster leitet.

Die Kirche des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Offenhausen, von deren Renovierung und künftiger Nutzung hier die Rede sein soll, macht heute auf den Besucher keinen nachhaltigen Eindruck. Ein in unserer Generation durch die Nordwand gebrochenes Scheunentor entstellt den Anblick. Die Verwendung als Gerätelager des Landgestüts verhinderte dabei wenigstens den weiteren Verfall des Gebäudes. Das Gebälk ist in gutem Zustand, und das Dach wurde noch vor dem Eintreten eines örtlichen Vereins für die Renovierung erneuert. Inzwischen wurde im Auftrag des staatlichen Hochbauamts das Mauerwerk trockengelegt durch Einbau einer Drainage und durch die Wiederherstellung des ursprünglichen Erdniveaus an der Südsei-



Das von der Priorin Anna von Neuenburg gestiftete spätgotische Sakramentshäuschen steht heute im Vorhof des Schlosses Lichtenstein.

te. Die ungewisse finanzpolitische Lage hat jetzt zwar die Bautätigkeit unterbrochen, keinesfalls aber die Bemühungen um das Gotteshaus. Die aufgezwungene Arbeitspause der Handwerker bietet Gelegenheit, die Gedanken um eine sinnvolle künftige Verwendung der Kirche zu ordnen. Dabei stellt sich wie in vielen ähnlich gelagerten Fällen das Problem, die bereits entstandenen und noch folgenden Kosten in Relation zu bringen zu einem Zweck, der möglichst vielen künftigen Besuchern oder Benutzern dienlich wäre. Dies um so mehr, als die Zeit endgültig hinter uns zu liegen scheint, in der Baudenkmale ihrer selbst wegen mit öffentlichen Mitteln renoviert werden konnten. Die unmittelbare Nachbarschaft des Landesgestüts legt eine Nutzung nahe, die zwar große Besucherzahlen sicherstellen, der jedoch eine Verbindung zur Geschichte des Hauses weitgehend fehlen würde. Glücklicherweise decken aber die architektonischen

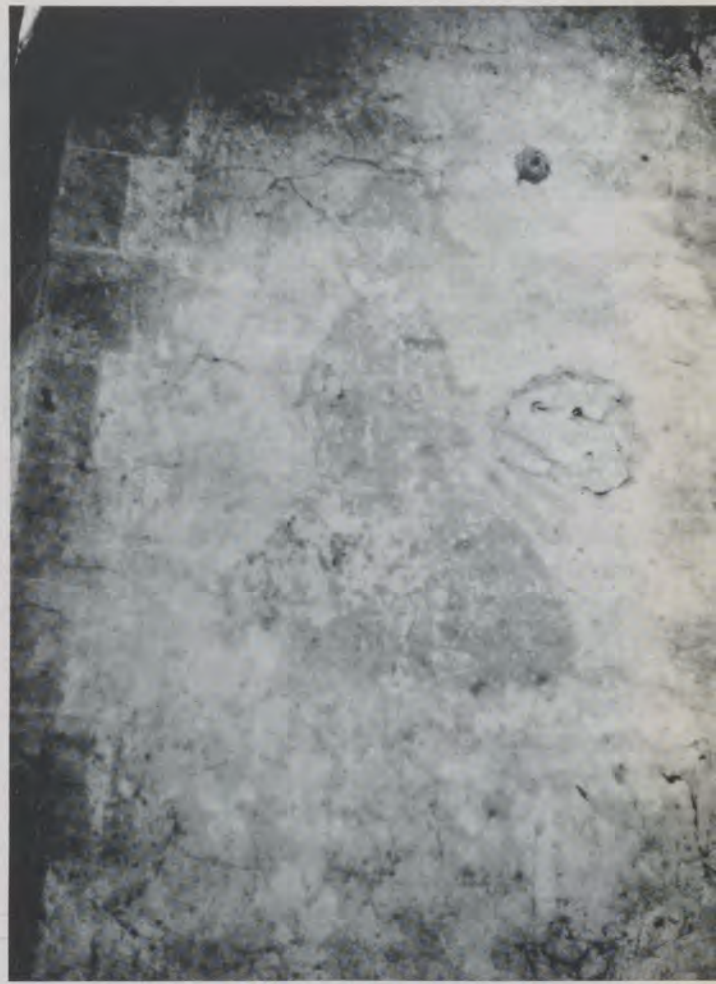
Gegebenheiten in hervorragender Weise alle beide Interessenbereiche ab. Der sehr hohe, mit dem Chor verbundene Langbau entspricht dem idealen Bautyp der mittelalterlichen Bettelorden, d. h. dem adaptierten und abgewandelten Konzept der Zisterzen. Der heutige für Lagerzwecke eingebaute Zwischenboden entspricht dem Niveau, auf dem die frühere Nonnenempore die Klausur vom Laienbereich trennte. Der gesonderte Ausgang aus dem Konventbau ist an der Westwand längst vermauert, von innen aber noch gut erkennbar. Der untere Teil des Schiffes weist nur geringe Reste einer ornamentalen Wandmalerei auf, während der untere Teil des Chores als ehemaliger Standort des großen Marienaltars ohnehin nur wenig Dekoration erwarten läßt. Sichtbar sind hier nur zwei griechische Weihkreuze an der Nord- bzw. Südwand, graugezeichnete Mauerfassungen mit weißen Fugen entlang der Gewände sowie fragmentarische Reste einer Seccomalerei an der Stirnseite. In diesem «Parterre», dem jede plastische Aufgliederung fehlt, könnten vor den solcherart kahlen Wänden Exponate aus dem Gebiet des Reitsports, des Transport- und Zuchtwesens Platz finden.

Es wäre sicher unbefriedigend, würde sich dieses Museum auch auf den oberen Teil der Kirche erstrecken. Dem Besucher, der den Gang über die brüchige Treppe auf den Zwischenboden wagt, offenbaren sich selbst bei den schlechten Lichtverhältnissen unter dem Schleier der Wandfarbe die deutlichen Konturen einer kleinfüßlichen Malerei. Die Bilder konzentrieren sich auf den Chor, also den Bereich, der von der alten Empore nicht erreicht wurde. Sie sind zwar sicher schwer freizulegen (Salpeterbefall), doch zumindest dank des Umstandes kaum zerstört, daß die Verankerung des ersten Bodens zufällig unterhalb und die des zweiten Bodens weit darüber in die Mauer geschlagen ist. Die Malerei dürfte in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren sein, in eine Zeit, als die sehr kunstverständigen Priorinnen Elisabetha von Metzlingen, Betha Schmöllin, Ursula Zorn, Anna von Liebenstein und vor allem Anna von Neuenburg (Nüwenburg) die damals schon mehr als hundertjährige Kirche umbauen und ausschmücken ließen. Als Motive kommen nach einer Beschreibung von 1805 die vier Apostel in Betracht, an der Nordwand des Chores aber sicher das Wappen entweder einer der genannten Priorinnen oder eines reichen Gönners (Mager von Späth oder des Uracher Bürgers Michael Schütz?). Der erhaltene Rest dieser Malerei macht den Verlust der einst reichen Kirchenausstattung erst richtig fühlbar: Von den farbigen Glas-scheiben des 14. Jahrhunderts ist nur der thronende

Christus in der Uracher Amanduskirche, von den drei Schnitzaltären nur die so kümmerlich entstellte Maria in der Eglinger Kirche erhalten geblieben. Das spätgotische Sakramentshäuschen der Anna von Neuenburg steht heute im Vorhof des Schlosses Lichtenstein, und der noch vor wenigen Jahren in der Kirche stehende Taufstein (Christophs von Urach?) ist inzwischen auch verschollen. Die Renovierung wird erweisen, ob die flache Holzdecke, wie zu vermuten, ebenfalls bemalt war.

Durch die Reduktion des heutigen Zwischenbodens auf die Maße der Nonnenempore entlang der West- und Südwand wäre – mit Blick auf die Malereien im Chor – ein trefflicher Raum für ein zweites Museum geschaffen, das mit der alten «Nonnenstiege» auch eine vollständige räumliche Trennung vom Gestütsmuseum erhielt. Hier könnte etwas im Lande völlig Neuartiges geschaffen werden, das der Würde des Hauses gerecht würde: Eine Dokumentation der Geschichte der Bettelorden in Südwestdeutschland und des Klosters Offenhausen. Auf einer Fläche von etwa 110 Quadratmetern und an der im hinteren Bereich fenster- und schmucklosen Wand wäre ausreichend Raum für die Darstellung von Zusammenhängen, die von der Reformation für Altwürttemberg, die benachbarte Markgrafschaft und die Reichsstädte aufgelöst wurden, gleichwohl aber zum Verständnis des deutschen Mittelalters erforderlich sind. Neben Urkunden, Schautafeln und Karten zur Entwicklung und Verbreitung der Bettelorden und zum Besitzstand des Klosters Offenhausen wären hier Dokumente über das Leben berühmter schwäbischer Ordensangehöriger (Albertus Magnus und Heinrich Seuse von Berg) denkbar. Bauaufrisse sollten den Typ der Ordenskirche erklären in einem Hause, das als ebenso charakteristisch wie gut erhalten gelten kann. Dies ist um so bedeutsamer, als von den einst so zahlreichen Kirchen der minderen Brüder und Schwestern im Lande nur noch wenige ohne späteren baulichen Eingriff erhalten geblieben sind.

In den Städten, wo die Bettelmönche als Ausdruck des Protestes ihre Klöster gewöhnlich in den Vierteln der Armen, also in den Randbezirken und vor den Mauern errichteten, beseitigte das Baukonzept der Kommunen während der Jahrhunderte vieles, was die Reformation noch übrig gelassen hatte. Die Nonnenklöster waren zwar, weil die Damen keine seelsorgerischen Dienste ausüben konnten, mit Ausnahme Straßburgs immer auf dem Lande angesiedelt, sie sind aber heute ebenfalls weitgehend zerstört. Es ist ein schöner Zufall, daß mit der Dominikanerkirche St. Paul in Esslingen nicht nur eine der ältesten, nämlich «die klassische» unter den



Oben: An der Nordwand des Chores sind im Obergeschoß – also auf der Höhe der ehemaligen Nonnenempore – unter dem späteren Wandanstrich Reste der älteren Seccomalerei zu erkennen. – Unten: Weihekreuz an der Nordwand des Chores



deutschen Bettelordenskirchen (Baubeginn 1255), erhalten ist, sondern auch die Kirche derjenigen Brüder, die gemeinsam mit den Dominikanern von Konstanz auf Weisung und mit dem Geld der Herren von Lupfen nach dem Jahre 1258 das Kloster Maria Gnadenzell an der Lauterquelle errichteten. Es darf nicht verwundern, daß das Baukonzept der Offenhäuser Kirche dem Esslinger Vorbild mancher deutschen Bettelordenskirche nachempfunden ist. Von den Maßen her mußte Offenhausen natürlich viel bescheidener ausfallen. Es wurde auf Seitenschiffe ebenso verzichtet wie auf die kostspielige Einwölbung, was für den frühen Bautyp nicht außergewöhnlich ist. Die vertikal gesteigerten Proportionen sind dagegen mit einer Innenlänge von 30,2 m, einer Breite von 10 m bzw. einer Höhe bis zur Decke von 13 m und mit dem Verhältnis der Außenbreite zur Höhe von annähernd 1 (= 14,5 m) zu 2 (= 26 m) durchaus maßgerecht. Es drängt sich ein Vergleich mit den ebenfalls einschiffigen Kirchen der Wimpfener Dominikaner und der Pfullinger Klarissen auf, deren erstere auch auf eine Esslinger Urheberschaft zurückgehen dürfte. Der sehr schmal und hoch wirkende Langbau von Offenhausen (in Wimpfen steht nur noch der Chor) ist völlig schmucklos. Das Schiff geht ohne Triumphbogen und sichtbare Trennung in den Chor über. An dieser Schnittstelle, also inmitten der Kirche, hat man sich den Predigtstuhl vorzustellen. Der Konzentration auf den Ort der Liturgie, keinesfalls aber einer Erhöhung des den Nonnen aus Esslingen verordneten Predigers, sollte der dezente Schmuck im Ostabschluß dienen. Der Chor ist kein Annex, sondern integrierter Teil der Kirche. Er hebt sich aber vom Schiff durch die polygonale Gliederung in drei Felder (Fünffachteilung) ab. Als Anhaltspunkt für die Baudatierung könnte das Fenster des mittleren Feldes herhalten: Es ist, wie bei vielen deutschen Kirchen des 14. Jahrhunderts, dreigeteilt. Die Grundform des Maßwerks dieses wie anderer Fenster ist der Kreis, dies als übernommener Rest der Formen

des 13. Jahrhunderts. Die Spitzbögen der Fenster sind zwar nicht mehr so gedrungen wie diejenigen der ersten Bettelkirchen, aber dennoch weit entfernt von den Lanzetten der Spätgotik. Die Gewände sind glatt. Einfach gefaßte Pfosten teilen die Fenster. Wegen der Empore sind die Fenster auf beiden Seiten des Schiffes verkürzt bis auf das Niveau des Zwischenbodens. Im unteren Bereich verteilen sich kleine quadratische Öffnungen unregelmäßig über die Mauer. Die Trennungslinie beider Fensterebenen findet jenseits der Empore in Richtung Chor ihre Fortsetzung in Form der unteren Bildränder. Die Empore ist das einzige Merkmal, durch das sich die Kirche der Nonnen von denen der Männerklöster unterscheidet. Der heutige Dachreiter stammt aus dem vorigen Jahrhundert. Es scheint aber doch nicht zu stimmen, daß die Kirche früher nicht einmal eine solche einfache Dachzier trug, denn aus Gaders Kartographie von 1592 ist deutlich ein kleiner Turm oder Dachreiter zu erkennen.

Die Westwand ist keine Prachtfassade, sondern eine völlig glatte Mauer. Die umherliegenden wenigen Bodenfliesen mit dem schönen Eichenblattmuster dürften kaum von hier, sondern aus der abgegangenen, ehemals benachbarten Pankratiuskirche stammen.

Wie in diesem nach dem Postulat der Ordensregel so schlicht gehaltenen Bau Bildzyklen Platz finden konnten, ist ein ebenso großes Rätsel wie die Existenz einer Farbverglasung.

Doch wenn man bedenkt, daß der heilige Franz auch jeden privaten wie gemeinsamen Besitz verboten und sich wegen dieses «ungeheuren» Verlangens im Schweinekot vor seinem Papst hatte wälzen müssen, so ist der Ungehorsam seiner wie der Töchter seines Zeitgenossen Dominikus nicht nur am Beispiel Offenhausen bewiesen. Martin Crusius berichtet – mit Verweis auf den langjährigen Beichtvater der frommen Damen von Offenhausen Felix Faber –, daß es nur «ein Duceur für den Vikar» kostete, wenn eine Nonne in gesegneten Umständen war.

Aus der Beschreibung des Oberamts Münsingen (1825): Offenhausen, ein vormaliges Frauenkloster, jetzt ein Kronomanial-Weiler und Gestütshof am Ursprung der Lauter und Fuße des Sternbergs, Filial von Gomadingen, ½ St. von da und 2½ St. von Münsingen, mit 102 evang. und 2 kath. (1803. 104) Einwohnern . . . Grund und Boden gehört fast ganz dem Staat, als ehemals klösterliches Eigentum. Die Fischerey in der Lauter bis zur Gomadinger Markung ist der Gestüts-Commission überlassen. Der Ort liegt an den Abhängen des schmalen Thalgrundes; auf der rechten Seite befindet sich das ehemalige Kloster, jetzt der Gestütshof, von Mauern umgeben, auf der linken Seite stehen die andern Häuser.

Die Einwohner sind Insassen, welche nur weniges Grundeigenthum haben, und sich theils davon und den ihnen pachtweise überlassenen Gütchen, theils als Tagelöhner nähren. Eine Mahlmühle und eine Ziegelhütte, beyde Erblehen, sind fast das einzige Gewerbe . . .

Den alten Weiler Offenhausen traf dasselbe Schicksal, wie früher den Weiler Zwiefalten: die Einwohner mußten auswandern, und da der Ort in einem gar üblen Rufe stand, so soll Kaiser Friedrich sogar befohlen haben, ihn zu zerstören. Den schlimmen Ruf des Orts theilte nachher auch das Kloster, worin nach ältern Berichten kaum zu verhüten war, daß nicht «die Wände von kleinen Kindern beschrieen wurden».